



Merseburgische Blätter.

Neunter Jahrgang. 12. Mai.

Der Bettler vom Pont-neuf.

(Beschluß.)

So außerordentlich dies Alles Herrn v. Brixen vorkam, so sah er sich doch genöthigt, es zu glauben; das erhaltene Geld und die offenerzige Erzählung des Bettlers zwangen ihn dazu. Er bezeugte diesem seine Verwunderung und seinen Dank, stellte ihm einen Schuldschein aus und versprach, als ein ehrlicher Mann, sobald es ihm möglich seyn würde, zu bezahlen, auch oft zu besuchen, so lange er noch in Paris sey. In Ansehung des letztern hielt er Wort und lernte Monsieur Mounier als einen gescheuten Mann, und seine Tochter Jeannette als ein liebes Mädchen kennen, das weit zarter dachte und handelte, als ihr Stand hätte vermuthen lassen sollen. Doch nur noch kurze Zeit konnte er in Paris verweilen, die Aufforderung seiner Mutter, besonders aber die betrübende Nachricht von der Krankheit seines Vaters, geboten ihm Eile. Er nahm Abschied von seinem Freunde Ottenried, dem er aus Zartgefühl sein Geldgeheimniß nicht entdeckt hatte, von ihm mit dem gewissen Versprechen baldigen Wiedersehens, wenn nicht in Bönnsfeld doch in Lausanne, sich trennend.

Die Reise ging rasch von statten, und noch zur rechten Zeit traf Carl in Bönnsfeld ein, um seinem Vater die Augen zuzudrücken, und den Schmerz seiner tief betrübten Mutter durch seine Gegenwart zu lindern. Doch die Zeit heilt auch das wundeste Herz, und da der Verstorbene sein Gut schuldenfrei hinterlassen, so war die Lage der Familie so günstig, daß sie ohne Sorgen, selbst mit einigem Aufwande leben konnte. So verging ein Jahr, und Carl würde nun den schriftlichen Einladungen seines Freundes, nach Lausanne zu kommen, gefolgt

seyn, wenn nicht seine Mutter die baldige Vermählung mit seiner von ihm schon längst geliebten Cousine Mathilde v. M. gewünscht hätte. Daß am Hochzeitstage Ottenried Zeuge seines Glücks seyn mußte, verstand sich von selbst. Er säumte also nicht, diesen hierzu sogleich einzuladen, und hatte die Freude, früher wie er erwarten konnte, den Freund eintreffen zu sehen. Glänzend war an diesem festlichen Tage die Gesellschaft auf dem Rittergute zu Bönnsfeld, bestehend aus den nächsten Verwandten und dem ganzen benachbarten Adel; bereits saß man bei Tafel, und Coaste auf Coaste folgten, als sich ein Fremder melden ließ, der den Herrn Bräutigam auf wenige Augenblicke zu sprechen wünschte. Da derselbe nach Aussage des Bedienten zwar anständig gekleidet sey, aber in ganz fremdartigem Dialect spräche, so bestand die Gesellschaft unter Lachen und Schäkern darauf, wenn sonst nichts Geheimnes unter vier Augen abzumachen, ihn in's Speisezimmer kommen zu lassen. Der Fremde folgte dieser Einladung, und es trat herein Niemand anders, als Monsieur Mounier aus Paris; jedoch nicht in Bettlerkleidung, sondern in einem zwar einfachen aber sehr geschmackvollen Anzug. Man stellte sich das Erstaunen des Hrn. v. Brixen vor, welches aber bald in Freude überging, als ihm der Franzose in's Ohr sagte: Trauen Sie ja meiner Ankunft nicht etwa die Absicht zu, Sie mit meiner Forderung zu belästigen; ich komme nach Deutschland, um mich hier nieder zu lassen, und habe nicht umhin gekonnt, Sie zu besuchen. — Also haben Sie wohl auch Ihre Tochter mit? frug Hr. v. Brixen, und als dies bejahet wurde, mußte sie sogleich aus dem Gasthose herbeigeholt werden, um mit an dem gastlichen Mahle Theil zu nehmen.

Wir dürfen den Lesern wohl nicht erst zusichern, daß die Neugierde der Anwesenden, und besonders der Damen, über diesen seltsamen Zuwachs ihrer Gesellschaft auf's höchste gespannt wurde, da zumal Demoiselle Mounier kein Wort Deutsch sprach, ihr Vater aber nur gebrochen. Brixen merkte dies, und fragte seinen neuen Gast, ob er sein versprochenes Stillschweigen noch nicht brechen dürfte? und da ihm dieser nun die völlige Erlaubniß gab, befriedigte er die Neugierde sämtlicher Gäste auf der Stelle, und erzählte die Pariser Geschichte, welche unsre Leser bereits wissen, der Länge nach und mit allen Umständen. Doch die Uneigennützigkeit, das Vertrauen und die rege Theilnahme, die Mounier geäußert, waren ihm bis jetzt noch unerklärbar. Mounier allein konnte sie geben und gab sie auf Verlangen in folgender Erzählung.

„Es sind jetzt 16 Jahr, wie ich mit Contades und Broglio in Deutschland war, die, wie bekannt, am 1. August 1759 vom Herzog Ferdinand von Braunschweig bei Minden geschlagen und über die Rahn zurückgedrängt wurden. Stark am Oberschenkel bei dieser Affaire verwundet, glaubte ich dennoch, aus feindlichen Händen mich zu retten und der Armee folgen zu können; allein der Blutverlust war dennoch zu stark, ich mußte nach einigen Tagen in Bönnsfeld bei den guten Gärtnersleuten des Herrn von Brixen, die ich bei frühern Durchmärschen kennen gelernt hatte, liegen bleiben. Heinrich, der Sohn von Arnold dem Gärtner, war damals 6 Jahr, mit Ihnen, mein junger Herr, also von gleichem Alter und Ihr täglicher Spielgenosse. Der verwundete Krieger erregte Ihre Theilnahme, und ihm war es erfreulich, mit dem lieblichen Knaben in seiner Muttersprache, wenn auch nur unvollkommen, sich unterhalten zu können. Bald war ich auch der Gegenstand der Aufmerksamkeit Ihrer höchst gütigen Aeltern, durch deren und der braven Arnolds Pflege ich in kurzem völlig wieder hergestellt und im Stande war, einem Transport nach Magdeburg bestimmter Gefangenen zu folgen. Mit gerührtem Herzen nahm ich von Bönnsfeld Abschied, und mit dem Gefühl der nie zu erlöschenden Dankbarkeit.

Ich kam in mein Vaterland nach Auswechselung der Gefangenen zurück; allein schlechte Behandlung und Vernachlässigung der Blessur

hatten mir ein steifes Knie zugezogen, so daß ich für den Militairdienst ganz unbrauchbar war. Was nun anfangen bei dem Mangel aller Mittel, und ohne eine Kunst oder ein Handwerk erlernt zu haben? Die sehr geringe Gnadenpension*) reichte kaum aus, mir und meiner Frau, die ich als Corporal in der Hoffnung, mein Glück beim Militair zu machen, geheirathet hatte, das Leben zu fristen. Krankheit und endlich der Tod meiner Frau kam dazu, daß mir, wollt' ich mit meiner kleinen Jeannette nicht verkümmern, nichts übrig blieb, als die Mildthätigkeit anzusprechen, wobei mich, wie Sie schon wissen, das ausschließende Recht auf dem Pont-neuf begünstigte. Dort erhielt ich fast täglich Beweise Ihrer Freigebigkeit. Aber auch Heinrich hatte an der Güte seines Herrn ein so gutes Beispiel genommen, daß er nicht selten dem Bettler mit dem steifen Knie eine kleine Gabe reichte, und einstmals sogar sich theilnehmend erkundigte, wenn und wo ich blessirt worden? Ich nannte die Affaire von Minden — und kaum hatte er mir erwidert: Et, da sind wir ja her, wir sind aus Bönnsfeld! so flog meine Krücke mir aus der Hand, in den freundlichen Zügen des Jünglings erkannt' ich den muntern Knaben wieder, und mit ausgebreiteten Armen stand ich vor Heinrich, der mich staunend ansah. Heinrich, kennst Du mich nicht, kennst Du Mounier nicht, mit dem Du so gern Dein Frühstück theiltest? Wie aus einem Traume erwachend lächelte mein guter Heinrich, überzeugte sich jedoch endlich, nach Anführung mehrerer Umstände, daß ich der damals in seiner Aeltern Haus gewesene blessirte Corporal sey. Seitdem verging beinahe kein Tag, wo Heinrich nicht nach der Vorstadt St. Germain gekommen wäre, theils aus alter Bekanntschaft, theils und besonders meiner Tochter wegen, die er liebenswürdig fand. Er ist ein braver Bursche, dem Jeannette mit ganzer Seele zugethan ist, dem ich also meine Einwilligung, sie zu ehelichen, gern gebe, um so mehr, da er die Bedingung, Verschwiegenheit gegen seinen Herrn so lange zu beobachten, wie ich es verlange, erfüllt hat. Durch ihn erhielt ich die Nachricht Ihrer Vermählung, Hr. v. Brixen; von dieser Zeit an gab ich mein, mir

*) Damals wurde für die Invaliden nicht so gesorgt, wie später zur Zeit des Kaiserreichs.

ohne dem lästig gewordenes Gewerbe auf, und beschloß, in der schönen Gegend der Porta Westphalica, wo ich so gute, mir so werthe Menschen gefunden, mich häuslich nieder zu lassen und meine hiezu aus Frankreich in Wechsel mitgebrachten Capitalien zu verwenden.“ Hiermit schloß Mounier seine Erzählung.

Nicht allein Hr. v. Brixen und dessen Mutter, die in Mounier den vor 16 Jahren blessirten Corporal wieder erkannte, auch sämtliche Anwesende waren gerührt von den dankbaren Gefinnungen des Erzählers, und, wie man leicht denken kann, hatte v. Brixen gegen die Verbindung Heinrich Arnolds, seines treuen Dieners, mit Mounier's Tochter nichts einzuwenden, im Gegentheil fand derselbe, daß Heinrich, dessen Eltern längst gestorben, sein Glück hierdurch machen würde, an dem er ihn keinesweges hindern wollte. Mounier kaufte in der Folge eine recht hübsche Besitzung eine Meile von Bönsfeld, und hatte die große Freude, noch als munterer Greis seinen Enkeln manchen Winterabend vom Pont-neuf in Paris erzählen zu können.

Carl von Brixen ließ sich von seinem Freund Ottenried nicht zweimal zureden. Mit ihm und seiner liebenswürdigen jungen Gemahlin reiste er bald nach der Hochzeit in die Schweiz; hielt sich, um alle Naturschönheiten dieses höchst interessanten Landes kennen zu lernen, daselbst ein halbes Jahr auf; am längsten bei seinem Freund in Lausanne, der ihn durch seine Güte und zuvorkommende Aufmerksamkeit vollkommen für die ihm in Paris gebrachten Opfer entschädigte.

R.

Schluß einer merkwürdigen Unterredung. *)

Ein italienischer Abbate tritt zu Venedig mit einem Rabbiner, der in Ferrara zu Hause gehörte, und ließ es sich sehr angelegen seyn, diesem die Wahrheit der Dogmen seiner Kirche und die Gewißheit der Ankunft des Messias zu beweisen. Er gründete sich dabei, wie es hergebracht ist, auf die Erfüllung der Prophezeihungen, wodurch die Zerstreung der Juden und alle die Leiden, unter welchen dies Volk seufze, angekündigt worden.

*) Diese Unterredung fand 1764 statt.

Der Rabbi schien die Aufmerksamkeit selbst zu seyn; kaum aber hatte der Abbate geendigt, als er demselben bewies, daß der in der heiligen Schrift verkündigte Messias weder ein Gott, noch ein Erlöser, wie man gemeinhin glaube, sondern schlechtweg ein glücklicher Zeitpunkt sey, dessen die Hebräer sich zu erfreuen bereits angefangen hätten, dessen sie sich aber in Zukunft noch weit mehr erfreuen würden.

Der Rabbi ging noch weiter, indem er dem Abbate bewies, daß das jüdische Volk bei weitem glücklicher sey, als alle gegenwärtig auf dem Erdball lebenden Völker. Seine Argumentation war wie folgt:

„Sie selbst,“ sagte er, „geben zu, daß wir den wahren Gott anbeten. Dies muß der Fall seyn, weil die Unterhaltung dieses Gottes uns so viel als gar nichts kostet. Fremd sind uns Tempel, Altäre und Opfer; nicht minder Papst, Erzbischöfe, Bischöfe und Priester. Am wenigsten brauchen wir ein Heer von Mönchen zu besolden, die das Mark des Landes verschlingen. Da das mosaische Gesetz nicht von uns verlangt, daß wir uns schaden sollen: so verdammen wir uns auch nicht zu einer freiwilligen Ehelosigkeit, und unsere Töchter glauben nicht, ein liebliches Schauspiel für die Gottheit dadurch zu werden, daß sie in Klöstern verzweifeln: sie finden ihr Verdienst vielmehr darin, daß sie Abrahams Geschlecht vermehren, wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meere. Unsere Vorzüge reichen aber noch viel weiter. Wir brauchen keinen Hof zu unterhalten, keine Truppen zu besolden, kein Vaterland zu vertheidigen. Unterthanen eines Fürsten sind wir immer nur so lange, als uns beliebt; denn behagt uns ein Land nicht mehr, so ziehen wir weiter, ohne irgend etwas im Stich zu lassen: die von uns erfundenen Wechsel versehen unser Vermögen wohin wir wollen. Auf den größten unserer Vorzüge ist man — was merkwürdig genug ist — niemals aufmerksam gewesen. Als Abkömmlinge Abrahams, Isaaks und Jakobs wissen wir nichts von einem Unterschied der Stände; die Geburt macht jeden Juden erlauchet, und wir verachten keinen unsrer Brüder. Werden wir von andern Völkern verachtet, so bleiben wir ihnen nichts schuldig. Wahrlich, das müßte ein schlechter Jude seyn, der nicht alle Nationen von ganzem Herzen verachtete. Wo fänden sich unter uns Sklaven oder Leibe-

eigene? Wer von uns diene als Soldat oder Matrose? Mögen die Christen sich unter einander schlagen bis zur Vernichtung, wenn nur unser Handel dabei gedeiht! Die uns von dem Gott Abrahams verheißenen Wohlthaten sind nur zeitliche; und damit sind wir vollkommen zufrieden. Was ist das Fett der Erde, wenn nicht das Geld? dieses aber befindet sich in unsern Händen. Wir haben den Genuß, die übrigen nur Lasten und Beschwerden. Unser ist das Vorrecht, Wucher zu treiben, während dem Christen verboten ist, mehr als 5 Procent zu nehmen. Wenn man uns der Schelmerei gegen Fremde beschuldigt, so sollte man hübsch bedenken, daß diese Fremden unsere Feinde sind. Man sehe, mit welcher Sanftmuth, Menschenliebe und Barmherzigkeit wir unsere Brüder behandeln! Einer Pflicht gegen Fremde hat unser Gott uns entbunden; und wer billig ist, wird eingestehen, daß wir ihnen für ihren guten Willen gegen uns blutwenig schuldig sind. Wer also unsere Lage recht ins Auge faßt, muß von dem Gedanken zurückkommen, daß wir ein von Gott verworfenes Volk seyen. Im Gegentheil: unsere Nation ist nicht bloß viel zahlreicher, sondern auch viel begüeterter, als sie bei des zu David's und Salomo's Zeiten war, d. h. in einer Periode, wo sie von den Grenzen Judaas eingeschlossen wurde. Durch die Zerstreuung, welche sie nach der Zerstörung des Tempels litt, ist die ganze Erde ihr Erbtheil geworden. Sie allein erntet, wo sie nicht gesäet hat, und nur um uns Reichthümer zu sammeln, reisen Christen, im Schweiß ihres Angesichts, von einem Ende der Welt zum andern. Dafür kann man sich gefallen lassen, verkannt und verachtet zu werden. Es würde sogar thöricht seyn, dieser Verkennung und Verachtung entgegen zu wirken.“

„Mein hochwürdiger Signor Abbate“ — so endigte der Rabbi seine Rede — „das Ende der Dinge ist noch nicht gekommen. Täuscht nicht Alles, so wird es für die Juden eine Periode des Glanzes geben, wie für dies alte Volk noch keine vorhanden war; und ich glaube sogar, daß diese Periode gar nicht fern ist. Unserstüßt von dem Wahne, daß die Juden ein von Gott verworfenes Volk seyen, werden sie sich, je mehr und mehr, zu Philosophen ausbilden, welche von dem Baconischen Grundsatz ausgehen, daß man sich der Dinge nur immer

dadurch bemächtigt, daß man sich ihnen scheinbar unterordnet. Alle Nicht-Juden als Dinge behandelnd, können sie im Verlaufe der Zeit nicht verfehlen, den festen Punkt zu finden, den Archimedes für seinen Hebel forderte, um den Mond aus seiner Bahn zu rücken. Der Hebel der Juden ist der Credit; den festen Punkt, den sie finden müssen, lasse ich hier unbestimmt, nur daß ich Ihnen sage, er werde nicht in Polen gefunden werden. Man wohl, wo er auch gefunden werden möge: immer wird dadurch bewirkt werden, daß das Umgekehrte von dem geschieht, was gegenwärtig für möglich gehalten wird. Wenn es also eine Zeit gab, wo die Juden einen König hatten: so wird eine Zeit kommen, wo die sämtlichen Könige Europa's — Einen Juden haben; selbst der Papst wird keine Ausnahme machen. Ich sollte vielleicht minder aufrichtig seyn; doch außerdem, daß eine Prophezeiung der andern werth ist, habe ich in Betracht gezogen, daß wir hier unter vier Augen verhandeln, und daß Weltbegebenheiten für sich selbst eintreten.

Gesundheitsregeln.

Behandle Deinen Körper wie Dein Haus; Du ziehst den fehlenden Dachspan ein, damit der durchträufelnde Regen die Decke nicht durchweiche, der Kalk Dir auf den Kopf falle, oder gar die Balken über Dir zusammenbrechen. Also beseitige die kleinste Störung Deiner Gesundheit, einen geringen Schmerz im Fuße, ein gelindes Gausen im Ohre, einen kleinen Flecken auf dem Auge, damit Du durch Vernachlässigung dieser Kleinigkeiten nicht lahm, taub oder blind werdest.

Was am meisten dazu beiträgt, des Menschen Leben zu erhalten, zu kräftigen und zu stählen, ist auch am häufigsten Veranlassung, es zu gefährden, zu stören und abzukürzen — die Atmosphäre (freie Luft). Betrachte sie als eine eigensinnige Gönnerin; machst Du ihr oft Deine Aufwartung, so wird sie Dein Freund, vernachlässigst Du sie aber, so wird sie Dein Feind. — Fahren ist gesund und gut, Reiten besser, Laufen am besten und gesündesten.

Mittel gegen die Wanzen.

In der Academie royale zu Metz wurde kürzlich eine Memorie über ein seltsames Mittel gegen die Wanzen vorgelesen. Dieses durch

einen Zufall entdeckte Mittel besteht in der Anziehungskraft, welches das Pfefferkraut (*Lepidium ruerale*) auf diese häßlichen Insecten ausübt. Man hatte solche Pflanzen in getrocknetem Zustande in einem Zimmer niedergelegt, aus welchem kein Mittel diese Thiere hatte vertreiben können; alsbald sammelten sich die Wanzen schaaarenweise um die Stengel und Blätter der Pflanzen, und in kurzer Zeit waren sie todt oder in einem solchen Zustande der Erstarrung, daß man sie leicht zusammenkehren und ins Feuer werfen konnte. Ein Hauptmann Munier bemerkte, man habe schon dasselbe bei den Blättern der grünen Erbse beobachtet.

Vor einigen Jahren war in London ein Schneider; dieser Mann war fast 100 Jahre alt, hatte 12 Söhne, welche Soldaten waren. Er hatte sein bißchen Vermögen an seine Kinder verwandt, und war Alters und Schwachheit so herunter gekommen, daß er in seinem hohen Alter kein Brod hatte und sehr darben mußte. Endlich besuchten ihn seine 12 tapfern Söhne, und weinten eine rühmliche Thräne, weil sie als arme Soldaten ihren alten Vater nicht verpflegen konnten. Der jüngste unter ihnen nahm das Wort und sprach: Hat London nicht ein öffentliches Leihhaus, wo man für Pfand Geld bekommen kann? Laßt uns hingehen, das Aeußerste versehen, um unsern armen Vater in seinem Alter zu Hülfe zu kommen. Ein öffentliches Leihhaus ist ja für den armen Bürger, und zur Unterstützung des armen ehrlichen Mannes. Lieber Bruder, sprachen die Andern, Du hast wohl Recht; aber was wollen wir für ein Pfand hintragen? Unser Gewehr, unsern Degen? Haben wir weiter nichts als das? fuhr der Bruder mit allem Unwillen auf. Das Aeußerste wollen wir daran wagen. Unsere Ehre wollen wir zum Pfande geben, die wir in unserm Leben noch niemals versetzt haben; auf diese wird man uns doch 50 Pfund borgen. Sogleich setzte sich dieser resolute Sohn hin und schrieb: Zwölf Söhne eines verarmten und beinahe hundertjährigen brittischen Schneiders bitten das Leihhaus um ein Darlehen von 50 Pfund. Sie geben dafür ihre Ehre zum Pfande, und versprechen binnen Jahresfrist Zahlung und Interessen. Dieses Schreiben ward zugesiegelt. Indessen resolvirten sie sich, alle auf's Leihhaus zu gehen, und

die Folgen ihres Versuchs abzuwarten. Sie kamen an, man erbrach das Billet und las. Alle erstaunten über den großen brittischen Einfall und über diesen brittischen Zug einer kindlichen Liebe. Das Leihhaus gab ihnen 50 Pfd., zerriß das Papier, und schenkte diese Summe den würdigen Soldaten, mit dem Versprechen, ferner für ihren alten Vater zu sorgen. Reiche und Geringe besuchten jetzt diesen hohen Greis, beschenkten ihn reichlich, und wünschten ihm zu seinen rechtschaffenen und tapfern Söhnen Glück.

In eine Material-Handlung zu Erfurt kommt kürzlich Abends gegen 9 Uhr eine unbekannte Mannsperson und verlangt von dem allein anwesenden Diener einige Pfund Syrup, indem sie einen Hut vorhält und den Syrup in denselben zu thun begehrt. Als sich der Diener weigert, bleibt der Unbekannte bei seinem Verlangen stehen, indem er bemerkt, daß es dem Syrup nichts schade, weil er zu einem besondern Zwecke bestimmt sey, und wirft dabei einen preussischen Thaler auf den Ladentisch. Der Diener schüttet nun lachend ein, nimmt den Geldkasten und will dem Unbekannten auf seinen Thaler herauszahlen. In diesem Augenblicke ergreift der Letztere den mit Syrup angefüllten Hut, drückt ihn jenem fest auf den Kopf und läuft mit dem Geldkasten sammt seinem Thaler davon, während der Diener mit seinem Syrupgesichte in die Stube läuft und um Hülfe ruft.

In Karlsruhe sieht man jetzt recht hübsche weibliche Studenten. Es werden nämlich in einem Saale Vorlesungen über das Spinnen mit zwei Spulen gehalten, welche eine Menge schöner Töchter besuchen. Auch sollen sich bereits mehrere junge Herren zur Inscription gemeldet haben, welche diese Mädchenschaft der Burschenschaft weit vorziehen.

Das Glück des Nichtshabens.

Nichts haben ist das Glück der Erde,
Ein wahrer Lotterie-Gewinn!
So mancher erbt Kutsch' und Pferde,
Und sitzt als faust'rer Murrkopf drin.
Wer Nichts hat, zittert nicht vor Dieben,
Bleibt schwerlich je von Nichts — Viel aus;
Ihn kann kein Sturm, kein Blitz betrüben —
Ihm sinkt kein Schiff, verbrennt kein Haus.

Wer Nichts hat, lebet frei von Sorgen,
Fern von Verschwendung und von Geiz;
Er schläft vom Abend bis zum Morgen,
Und jeder Tag hat neuen Reiz.

Denn nicht vom Reiz und Ueberdruße
Wird ihm das Daseyn je vergällt,
Und er nicht bei dem Rechnungsschlusse
Durch schnell gesunk'ne Fonds geprellt.

Er kann an Freundesbrust erwärmen,
Da Mißtraun nicht den Blick ihm trübt;
In seines Weibes treuen Armen
Sieht er sich um sein Selbst geliebt.

Und hätte Alles sich verschworen,
Ihm bleibt das schönste Vorrecht doch:
„Der Kaiser hat sein Recht verloren
Wo Nichts ist!“ — nun, was fehlt ihm noch?

Wie er gelebt, kann er erlassen,
Des Reichen größten Schmerzen quitt,
Sein liebes — Gold zurückzulassen;
Was Er gehabt, das nimmt er mit.

Doch da ich nun seit manchen Jahren
Der Armuth seltnes Glück genoss,
Mag ich wohl Unglück auch erfahren —
Sey immerhin es noch so groß.

Dringt mir der Himmel Pferd und Wagen
Gewaltsam auf — ha! ich bin stark;
Ich will das Uebel muthig tragen,
Selbst noch mit hunderttausend Mark!

Räthsel, Charade, Logogriph und Palindrom zugleich.

Wer hat gehört, geseh'n, gelesen,
Was heute hier mein Räthsel bringt,
Von einem komisch eignen Wesen,
Von dem die Mähr' oft seltsam klingt.

Das Ganze hat zwei Sylbenglieder,
Ganz gleich und theilen sich sogar
In vier ganz gleiche Arme wieder,
Ein Herz umschließt ein jedes Paar.

Man mag es theilen und zerstück'n,
Und Glieder, Arm und Herz verdreh'n,
Und umgekehrt zusammensücken,
So bleibt's Ganze als dasselbe steh'n.

Du wirst es als dasselbe finden,
Nimmst Du die letzte Sylb' zuerst,
Und setzt auch die erste hinten,
Und wenn Du's Ganze auch verdreh'st.

Selbst jede Sylbe kannst Du wenden,
Ob vor- ob rückwärts, wie es sey,
Ja gar verkehrt an beiden Enden,
Das Ganze bleibt doch einerlei.

Du glaubst wohl, wenn Du es gelesen,
Daß ein Polyp sich sehen läßt;
Doch Fleisch und Blut, ein lebend Wesen
Ist's, ohne Höhle, Haus, noch Nest.

Kann mir's der Leser noch nicht sagen,
Obgleich er wohl das Wesen kennt? —

Nun wart', bis in den Frühlingstagen
Das Ganze seinen Namen nennt.

Auflösung des Logogriphs im vorigen Stück:
Regenz, Regen, Neger.

Bekanntmachungen.

(305) Jagd=Verpachtung. Auf An-
ordnung der Königl. Hochlöbl. Regierung sollen
nachfolgende, zu Egidi d. J. pachtlos werdende
Jagden, nämlich:

- 1) die Niederjagd auf Nesschauer und Bisch-
dorfer, ingleichen auf einem Theil der
Kriegstädter, Burgstädter und Schadendor-
fer Fluren, und
- 2) die Niederkoppeljagd auch Borhase auf
der Döllnitzer Flur,
anderweit auf 12 Jahr meistbietend verpachtet
werden.

Zur desfallsigen Licitation ist auf
den 1. Juni d. J.,
Vormittags 10 Uhr,

ein Termin in der Expedition der hiesigen Forst-
Inspection anberaumt worden.

Die Pachtlustigen werden hierdurch einge-
laden, sich bei demselben einzufinden und ihre
Gebote abzugeben, wobei noch bemerkt wird,
daß Nachgebote nicht angenommen werden.

Merseburg, den 4. Mai 1835.

Königliche Forst=Inspection.

(312) Milch= und Sahne=Verkauf.
Daß die seither durch die Frau Lieutenant Ag-
ner in Verkauf gehabte Milch und Sahne vom
Vorwerk Werder vor Merseburg, nunmehr
durch mich selbst im Gewölbe des Herrn Kauf-
mann Freund, Burgstraße Nr. 139., bewirkt
wird, und stets in bester Qualität das Quart
Sahne zu 3 Egr. 4 Pf., reine unverfälschte
Milch 8 Epf. und abgeschöpfte zu 5 Epf., ver-
kauft und vom 13. Mai, als Mittwoch früh
5 Uhr an, so wie zu jeder Tageszeit frisch zu
haben seyn wird, solches wird hiermit zur ge-
fälligen Abnahme bekannt gemacht.

Merseburg, den 9. Mai 1835.

Der Amtmann Schulenburg.

(306) Wein=Auction. Montags,
den 25. Mai d. J.
und Tages darauf, Vormittags von 9—12 Uhr
und Nachmittags von 2 Uhr an, sollen in dem

auf hiesigem Entenplane gelegenen Schneiderschen Hause Nr. 101. eine Treppe hoch, sämtliche noch aus der Handlung von Antonio Pedroni hier vorhandene Weine in Flaschen, als: Hochheimer, Markobrunner, Laubenheimer, Nierensteiner, Dedenburger Steinwein, gefrorener Würzburger, 60jähriger weißer Franzwein, Haut-Sauterne, Medoc, Estèphe, St. Gelles Château neuf du Pape, Roussillon, Burgunder, ganz alter Malaga, Cyperwein, Linto Corintho, Femenes, Muscat-Lunel und Palmenwein, so wie auch ganz ächter Arac de Goa, Jam. Rum, Conjac und Bischof-Essenz, in halben und Viertel-Duzend Bouteillen meistbietend, gegen gleich zu leistende Bezahlung in Pr. Cour., versteigert werden.

Merseburg, den 9. Mai 1835.

Caroline Ursinus, geb. Pedroni.

(310) Handlungs-Anzeige.

Tuchverkauf zu sehr billigen Preisen.

Durch außerordentlich billigen Einkauf in der vergangenen Leipziger Messe sind wir in Stand gesetzt, unsere verehrten Kunden und Abnehmer in allen Sorten Tuch, Casimir und Kaisertuchen eben so billig wieder zu bedienen, und erlauben uns nur, auf alle weitere Empfehlung verzichtend, zu bemerken, daß jeder zu machende Versuch unsere Angabe bestätigen und uns von selbst empfehlen wird.

Merseburg, den 12. Mai 1835.

E. G. Friedrich u. Comp.,
Marktstraße Nr. 298.

(307) Anzeige. Da ich den 1. Mai a. c. mein Ausschnittwaaren-Geschäft in der Wohnung des Riemermstr. Herrn Lindner am Markt aufgegeben habe, so steht mein Gewölbe daselbst sofort frei zu vermieten, und nähere Auskunft darüber ist bei Herrn Lindner zu erholen.

Merseburg, den 10. Mai 1835.

Julius A. Schlegel.

(304) Empfehlung. Die
Mode- und Ausschnittwaaren-Handlung
von

Ernst Senberlich,

Petersstraße Nr. 36. in Leipzig,
bietet zur jetzigen Messe ein reichhaltiges Lager
neuester Artikel zu den niedrigsten Preisen dar.

(303) Empfehlung.

Wiener Stuhuhren
von 12 bis 15 Thlr.

in modernen und geschmackvollen Gehäusen,
mit vorzüglich gut gearbeiteten Werken ver-
sehen, empfing und verkauft mit einjähriger
Garantie

L. Ernst,

Uhrmacher und Uhrenhändler in Leipzig,
am Markt, Thomaskg. Nr. 106.

NB. Nicht regulirt pro Stück 1½ Thlr. bil-
liger, empfehle ich dieselben den Herrn
Uhrmachern sowohl in Parthien als
einzeln.

(296) Etablissement. Einem hohen
Adel und achtbaren Publikum beehre ich mich
ergebenst anzuzeigen, daß ich mich hier selbst
als Uhrmacher etablirt habe. Während mei-
nes Aufenthalts in mehreren großen Städten
Deutschlands habe ich Gelegenheit gefunden,
mir die zu meinem Fache nöthigen Kenntnisse
zu erwerben, so daß ich im Stande zu seyn
glaube, allen Anforderungen zu genügen. In-
dem ich mich zu Anfertigung von neuen Uhren,
als auch zu den gründlichsten Reparaturen
hiermit empfehle, gebe ich zugleich die Versiche-
rung, daß meine Bedienung in jeder Hinsicht
sich auf die strengste Rechtlichkeit stützen wird.

Merseburg, den 4. Mai 1835.

Der Uhrmacher Eduard Hoffmann,
Oberburgstraße Nr. 10.

(308) Empfehlung. Mit ganz feinen
weißbaumwollenen glatten und durchbrochenen
Damenstrümpfen, desgl. bunt couleurten glat-
ten, schattirten, weißen und bunten Petinet-,
Finger- und Theehandschuhen, so wie für Her-
ren und Kinder, desgl. mit weißbaumwollenen,
englisch blau melirten, egal blauen und unge-
bleichten Strickgarn, empfiehlt sich

H. Lendrich,

wohnhaft im Brühl bei der Bürgerschule.
Merseburg, den 9. Mai 1835.

(309) Anzeige. Von Kurz in Nürn-
berg ist wieder Bier angekommen, und wird
vom Fasse gezapft bei Carl Julien im gold-
nen Arm.

Merseburg, den 9. Mai 1835.

(313) Empfehlung. Daß ich mich als Schlossermeister hier etablirt habe, mache ich einem hochgeehrten Publico hiermit ergebenst bekannt, und empfehle mich zu geneigten Aufträgen.

Merseburg, den 9. Mai 1835.

Baar, Schlossermeister,
wohnhaft in der Saalgasse Nr. 302.

(311) Dank, inniger Dank allen den edeln Personen, die heute unserm guten vielgeliebten Vater Christian Friedrich Steckner die letzte Ehre erwiesen und ihn mit uns zur mütterlichen Heimath geleiteten. Tröstlich war uns Ihre herzliche Theilnahme, unvergeßlich bleibe uns Ihre treue Freundschaft.

Merseburg, den 9. Mai 1835.

Die Hinterlassenen.

Am Bußtage predigen in der
Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Conßist. Rath
D. Haasenritter; Nachm. Hr. Diac. Langer.
Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich;
Nachm. Hr. Diac. D. Mößler.
Neumarktskirche: Hr. Pastor Eylau.
Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Sonntag, den 17. Mai, predigen in der
Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Diac. Langer;
Nachm. Hr. Cand. Kummel.
Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich;
Nachm. Hr. Diac. D. Mößler.
Neumarktskirche: Hr. Pastor Eylau.
Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Vacat.

Stadt. Geboren: dem Nadelmeister Nägler eine Tochter; dem Fuhrmann Hofmann ein Sohn. — Gestrauet: der Schneidermeister Hünsche mit Jgr. J. N. C. Buscher aus Lauchstädt. — Gestorben: der Oberälteste der löbl. Zeug- und Leinweber-Jnnung, Steckner, 74 Jahre alt; die jüngste Tochter des Rentant der Königl. Regierungs-Insituten-Kasse, Becker,

10 Jahre alt; der jüngste Sohn des Schuhmachermeisters Schink, im 3ten Jahre; die einzige Tochter des Buchhändler Nulandt, 9 Tage alt; ein unehel. Sohn, im 3ten Jahre; eine unehel. Tochter, 5 Tage alt.

Neumarkt. Geboren: dem Handarbeiter Schlescher im Venenien eine Tochter; einer ledigen Person im Venenien ein Sohn. — Gestorben: die Ehefrau des Einwohners Mangold im Venenien, 55 J. 1 M. alt; der Einwohner Anton im Venenien, im 39sten Jahre.

Altenburg. Vacat.

Kirchennachr. vorigen Monats: (Lauchstädt.)

Geboren: dem Dekonom Hauenstein ein Sohn; dem Königl. Oberamtman Brandes ein Sohn; dem Sattlermeister Gerlach ein Sohn; dem Hausmann auf hiesigem Schlosse, Schweizer, eine Tochter. — Gestorben: der pensionirte Gerichtsamtssbote Krippendorf, im 72. Jahre; die jüngste Tochter des Schlossermeisters Schimpf, im 3. Jahre; der Bürger und Dekonom Erfurt, im 77. Jahre; die jüngste Tochter des Leinwebermeisters Seifert, im 21. Jahre; die hinterlassene Wittwe des Töpfermeisters Schumann, im 80. Jahre; der Fleischermeister Alberts, im 77. Jahre.

Kirchennachr. vorigen Monats: (Schaafstädt.)

Geboren: dem Handarbeiter Töpfer ein Sohn; dem Handarbeiter Nemuß ein Sohn; dem Bürger und Einwohner Netze ein Sohn; dem Cantor Dießschold ein Sohn. — Gestorben: der Mößlern zwei Kinder; dem Handarbeiter Klemme ein Kind; der Baumann ein Kind; der Bürger und Einwohner J. A. Eläner, 47 Jahre alt.

Kirchennachr. vorigen Monats: (Schkeuditz.)

Geboren: dem Rector Wollenhaupt eine Tochter; dem Schmiedemeister Schellhorn ein Sohn; dem Schenk- wirth Hiermann ein Sohn; dem Zimmergesellen Freudenberger ein Sohn; dem Amtscopist Pagenhardt eine Tochter; dem Weißbäckermeister Jacob eine Tochter; dem Schneidermeister Ehrlich eine Tochter; dem Tischlermeister Semmelmann eine Tochter; dem Sattlermeister Rosenberger ein Sohn; dem Lohgerbermeister Herrmann ein Sohn; einer ledigen Person ein Sohn. — Gestrauet: der Lohgerbermeister Albrecht von hier mit Frau J. N. D. Schüler von Jörbig; der Einwohner Gräse von Wefmar mit Frau W. Ch. Nothes von hier. — Gestorben: die hinterl. Wittve des Obermeisters der Zimmer-Jnnung allhier, Hoffmann, im 53. Jahre; eine Tochter des Delschlägers Wehnert, im 2. Monate; der Einwohner Henstreu, im 45. Jahre; die hinterl. Wittve des Zimmermeisters Schröter, im 52. Jahre; der Hausbesitzer Burkhardt, im 69. Jahre; die Ehefrau des Pensionairs Hoffmann, im 57. Jahre.

Marktpreise der letzten Woche.

	Zhl.	sg.	pf.	bis	Zhl.	sg.	pf.
Weizen	1	12	6	bis	1	15	—
Roggen	1	2	6	bis	1	6	3
Gerste	—	27	6	bis	1	—	—
Hafer	—	17	6	bis	—	21	3

Herausgegeben von den Kobitzschischen Erben.